

Der Ex-Papst zieht sich zurück

VATIKAN Zieht Benedikt XVI. im Hintergrund weiterhin die Fäden im Vatikan? Das befürchteten liberale Katholiken. Doch der Ex-Papst verlässt heute kaum noch sein Haus.

JOHANNES SCHIDELKO
redaktion@luzernerzeitung.ch

Die Botschaft war unmissverständlich: «Der Papst bin nicht ich. Ihr müsst euch nicht an mich wenden.» Mit diesen Worten empfing Joseph Ratzinger kürzlich eine Delegation von konservativen Geistlichen. Sie hatten den Ex-Papst aufgesucht, weil sie sich wegen der liberalen Tendenzen von Papst Franziskus sorgten. Das berichtet die italienische Zeitung «La Repubblica». Papst Franziskus hatte im Vorfeld der Familien-Synode, die vor wenigen Tagen zu Ende ging, Andeutungen gemacht, dass die Kirche auf Homosexuelle und wieder-verheiratete Geschiedene zugehen soll.

Letzte Messe im April

Der 87-jährige Ratzinger, der Anfang 2013 als Papst Benedikt XVI. zurückgetreten war, will sich also nicht mehr in die kirchenpolitischen Diskussionen einmischen. Die Situation, dass es gleich zwei lebende Päpste gibt, ist zwar für die katholische Kirche absolut ungewöhnlich. Und nach seinem Rücktritt wurden gerade von Seiten liberaler Katholiken Befürchtungen laut, dass Benedikt als «Schatten-Papst» im Hintergrund weiterhin die Fäden ziehen könnte. Doch Benedikt XVI. hat sich weitgehend aus der Öffentlichkeit zurückgezogen und hat den Vatikan seit seinem Rücktritt kaum je verlassen. Einer der letzten öffentlichen Auftritte war anlässlich der Heiligsprechung der Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II. im April, als er bei der Messe konzelebrierte.

Ansonsten verbringt Benedikt XVI. seine Tage im eigens für ihn hergerichteten Kloster «Mater Ecclesiae» in den vatikanischen Gärten – keine 200 Meter von seinem Nachfolger Franziskus entfernt. Er widmet sich dem Gebet und der Meditation, pflegt Korrespondenz und hat immer wieder Besucher in seinen Räumen zu Gast. Zu seiner Hausgemeinschaft gehören die Damen der Gemeinschaft «Memores Domini», die ihm bereits im Appartement im dritten Stock des Apostolischen Palastes den Haushalt führten. Ausserdem wohnt Erzbischof Georg Gänswein mit im Kloster, der in Doppelfunktion als Privatsekretär des emeritierten Papstes und als Präfekt des Päpstlichen Hauses für Franziskus amtiert. Und



Die beiden Päpste haben eine «brüderliche Beziehung»: Benedikt XVI. (links) mit Franziskus im vergangenen September.

Keystone/Maurizio Brambatti

der damit eine ständige Verbindung zwischen den beiden Päpsten herstellt.

Mit dem Rollator ums Haus

Benedikt XVI. hat einen regelmässigen Tagesablauf: um 7 Uhr Messe, dann Frühstück, Gebet, Lektüre, Bearbeiten der reichlich eingehenden Post, dazwischen immer wieder Ruhepausen und Spaziergänge auf der Terrasse oder im Garten und früh Betruhe. Besucher beschreiben den emeritierten Papst als geistig rege und hellwach. Aber das Gehen falle dem 87-jährigen zunehmend schwer. Im Haus nimmt er meist einen Gehstock,



«Der Papst bin nicht ich.»

BENEDIKT XVI.

kurze Wege legt er ohne Hilfe zurück. Und ausserhalb der Wohnung benutzt er den Rollator. Allerdings verlässt er immer seltener das Haus. Der Radius der regelmässigen Spaziergänge wird immer kleiner. Und das Foto, das ein Paparazzo offenbar von der Kuppel des Petersdoms aus geschossen hat und auf dem man

schemenhaft Benedikt XVI. und Gänswein beim Spaziergang im Freien erahnt, scheint etliche Monate alt.

Der Kontakt zum Nachfolger Franziskus ist unkompliziert. Er habe mit seinem Vorgänger eine «brüderliche Beziehung»,

betont Franziskus. Es sei, wie einen weisen Grossvater im Haus zu haben, so der Papst. Benedikt XVI. wirke dabei immer auch ermutigend auf ihn. Und Franziskus verteidigt den emeritierten Papst aus Bayern gegen all diejenigen Theologen, die seinen vorzeitigen Rücktritt kritisierten. Noch vor 70 Jahren habe es kaum emeritierte Bischöfe gegeben, heute

sei das normal, und das sollte analog auch für das Papstamt gelten, ist Franziskus überzeugt. Benedikt habe mit seiner Geste «Grösse, Demut und Mut» bewiesen und auch eine Tür geöffnet. Franziskus selber würde genauso handeln, wenn seine Kräfte nicht mehr ausreichen.

Mit 75 Jahren ist meistens Schluss

BISCHÖFE red. Im Gegensatz zu den Päpsten, die gewöhnlich auf Lebenszeit in ihrem Amt bleiben, sind bei den Bischöfen Rücktritte normal. Für die Bischöfe gilt weltweit eine Alterslimite von 75 Jahren.

Den Rücktritt anbieten

Das heisst aber nicht, dass sie dann zwingend ihr Amt abgeben müssen. Gemäss Kirchenrecht sind sie aber angehalten, bei Erreichen des 75. Altersjahrs dem Papst ihren Rücktritt anzubieten. Der Papst muss diesen dann bestätigen.

Viele treten auch schon vorher zurück. Aufsehen erregte in den Neunzigerjahren der Rücktritt des Basler Bischofs Hansjörg Vogel, der Vater geworden war. In der Schweiz leben zurzeit sechs emeritierte Bischöfe, darunter auch der ehemalige Churer Bischof Amédée Grab.

Allgemeines Defizit

Andreas Wüthrich



Es wurde ein langer Abend. Nicht nur, weil die Gläser immer wieder gefüllt wurden, sondern weil alle derzeitigen Probleme besprochen werden wollten. Das ging von der Mobilität der europäischen Berufstätigen (polemisch Masseneinwanderung) bis zum Asylwesen, von den

MEIN THEMA

Hooligans bis zu den Jugendlichen, die freiwillig in den Dschihad ziehen, von Eheschliessungen auf Zeit bis zur Sexualität im Alter. Und wenn wir nach den Ursachen fragten, waren wir kaum je gleicher Meinung.

Doch dann tauchte plötzlich ein Schlüsselgedanke auf. Und der hiess: Anstatt ewig nur empört zu sein über die skandalösen Lasterpfützen und schwer verdaulichen Zustände, sollte man dahinter den Mangel oder das Defizit erkennen, das als unerkanntes Leiden sein Unwesen treibt. Die digitale Scheinwelt wird doch öde mit der Zeit.

Es fehlt, ob beim Fernsehen, am Laptop oder am Handy, die existenzielle Herausforderung. Kriegsspiele immer nur virtuell zu gewinnen, macht doch Lust auf Echtheit. Darum ziehen Jugendliche neuerdings sogar in den Krieg, um im Töten und im Sterben für eine Idee endlich den Sinn zu finden, den sie zuvor so schmerzlich vermissen.

Und als Defizit aller Defizite, als Mangel, der für alle gilt, machten wir aus: fehlende Zärtlichkeit, fehlende Nähe, fehlender Sinn. Oder anders: «Wer über Gott staunt, feiert mit den Müden, betet mit den Fremden, öffnet die Grenzen» und springt über Zäune! Wäre wohl besser, als überall die Überwachung zu erhöhen und weltweit geistig verwirrte und böse Terroristen zu jagen.

Andreas Wüthrich,
Pfarrer im Ruhestand, Unterägeri

Rom: Enttäuschung bei den Reform-Bischöfen

SYNODE In heiklen Themen wie dem Umgang mit Homosexuellen konnten sich die Bischöfe nicht einigen. Das letzte Wort ist aber noch nicht gesprochen.

Die ausserordentliche Bischofssynode der römisch-katholischen Kirche zum Thema Familienseelsorge ist mit der feierlichen Seligsprechung von Papst Paul VI. auf dem Petersplatz zu Ende gegangen (siehe Box). Dass es gerade der Montini-Papst war, der geehrt wurde, entbehrt nicht einer leisen Ironie: Der Italiener, der die katholische Kirche von 1963 bis 1978 geführt hatte, ist als «Pillen-Paul» in die Geschichte eingegangen. In seiner bis heute umstrittenen Enzyklika «Humanae vitae» von 1968 hatte Paul VI. wenige Jahre nach der Markteinführung der Antibabypille jegliche künstliche Empfängnisverhütung verboten.

Formulierungen entschärft

An diesem Verbot ist an der nun zu Ende gegangenen Bischofssynode genauso wenig gerüttelt worden wie an anderen katholischen Lehrensätzen und Dogmen zu Sexualität und Familie. Dies betrifft vor allem den Ausschluss der

wiederverheirateten Geschiedenen von der Kommunion sowie den Umgang mit Homosexuellen. Nachdem ein Zwischenbericht der Synode zunächst Erwartungen auf eine Öffnung geweckt hatte – auf ein «pastorales Erdbeben» sogar –, haben die entsprechenden Kapitel in der Abstimmung über das Schlussdokument «Relatio synodi» die erforderliche Zweidrittelmehrheit der Stimmen verfehlt – obwohl die Formulierungen auf Druck der konservativen Bischöfe und Kardinäle zuvor schon stark entschärft worden waren.

«Achtung, Mitleid und Takt»

In einem der abgelehnten Kapitel des Schlussdokuments hiess es, dass eine Zulassung der wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion unter bestimmten Voraussetzungen weiter geprüft werden solle; in einem anderen wurde die Möglichkeit einer spirituellen (statt einer sakramentalen) Kommunion angesprochen. Bezüglich der Homosexualität haben die Synodenväter sogar einen Textvorschlag abgelehnt, der auf den einstigen Glaubenshüter Joseph Ratzinger und den katholischen Katechismus zurückgeht: Das abgelehnte Kapitel forderte, dass Menschen mit homosexueller Veranlagung mit «Achtung, Mitleid und Takt» zu begegnen sei und dass «ungerechte Diskriminierungen» zu vermeiden seien.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass sich insbesondere die Bischöfe aus dem

stark säkularisierten Westeuropa mehr Mut von der Synode erhofft hätten. Der Präsident der deutschen Bischöfe und inoffizielle Wortführer der Reformer, der Münchner Reinhard Marx, konnte seine Enttäuschung nach der Abstimmung nicht verhehlen: Die Abschlusserklärung der Synode zu Ehe, Familie und Sexualität bleibe hinter den Erwartungen zurück. «Das Glas ist halb voll», fasst Marx zusammen. Auch der Präsident der Schweizer Bischöfe, der St. Galler Markus Büchel, macht sich keine Illusionen bezüglich der Reaktionen auf die Synode: Es sei möglich, dass sich einige Schweizer Gläubige mehr erhofft hätten.

«Mutige Entscheide»

Allerdings: Die konservativen Synodenteilnehmer bildeten an der Synode bloss eine Sperrminorität: Sie konnten zwar verhindern, dass die drei Kapitel zu den wiederverheirateten Geschiedenen und zu den Homosexuellen die qualifizierte Mehrheit erhalten haben – doch das absolute Mehr der Stimmen erreichten alle der umstrittenen Abschnitte. Eine noch vor wenigen Jahren undenkbar Öffnung brachte die Abstimmung ausserdem gegenüber Zivilehen und Ehen ohne Trauschein: Hier erachten auch die Traditionalisten «mutige pastorale Entscheide» für notwendig.

DOMINIK STRAUB, ROM

Papst Paul VI. seliggesprochen



ROM sda. Zum Abschluss der Bischofssynode hat Papst Franziskus am 19. Oktober einen seiner Vorgänger, Papst Paul VI. (Bild), seliggesprochen. Vor Tausenden Gläubigen auf

dem Petersplatz in Rom sprach Franziskus die lateinische Formel und erklärte den 26. September zum Namenstag des früheren Kirchenoberhauptes.

Paul VI. wurde 1897 in Italien unter dem Namen Giovanni Battista Montini geboren. Er war von 1963 bis zu seinem Tod 1978 Oberhaupt der katholischen Kirche. Er führte das von seinem Vorgänger Johannes XXIII. eröffnete Zweite Vatikanische Konzil zu Ende.

Vorbild für Franziskus

Mit der 1968 veröffentlichten Enzyklika «Humanae vitae» reagierte der Pontifex auf die Antibabypille und verbot jegliche Form von künstlicher Geburtenkontrolle. Franziskus sieht in Paul VI. eines seiner Vorbilder, besonders wegen dessen Bescheidenheit.

Er lobte den Italiener auch als Kirchen-erneuerer. So war es Paul VI., der Bischofssynoden einführte. Für diejenigen Christen, die eine Öffnung der Kirche fordern, ist der Seliggesprochene indes kein Vorbild. Sein kategorisches Nein zur Antibabypille zur Zeit der 68er-Bewegung gilt als grösster Nachweis seiner konservativen Einstellung.

Attentat überlebt

Während der Messe hing ein grosser Teppich an der Fassade des Petersdoms, von dem Paul VI. den Gläubigen mit ausgebreiteten Armen entgegenlächelt. 1970 überlebte er ein Attentat am Flughafen von Manila. Als Voraussetzung für seine Seligsprechung erkannte die zuständige Kongregation die Heilung eines ungeborenen Kindes von einer eigentlich unheilbaren Krankheit als Wunder an.

Die Mutter, eine US-Bürgerin, war 2001 dem Rat ihrer Ärzte zu einer Abtreibung nicht nachgekommen. Sie hatte sich im Gebet an den 1978 verstorbenen Papst gewandt und um Hilfe für ihr Ungeborenes gebeten. Das Kind ist inzwischen 13 Jahre alt und offenbar gesund.